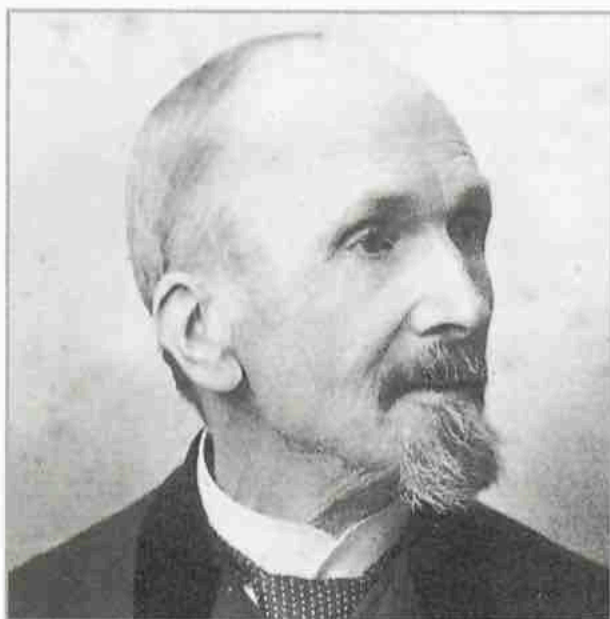


Frühling – Liebe – Tod Théodore Gouvy endlich wieder in Wien

Ilse Schmiedl und Eduard Strauss



Théodore Gouvy

Am 6. April 2001 um 19:30 Uhr veranstaltet die Schola Cantorum in Zusammenarbeit mit der Philharmonie de Lorraine ein Konzert im Großen „Goldenen“ Saal des Wiener Musikvereins. Unter dem Motto „Frühling – Liebe – Tod“ gelangen folgende Werke zur Aufführung:

Le printemps von Claude Debussy, Pélleas und Mélisande von Gabriel Fauré und das Requiem von Théodore Gouvy.

Für unsere niederösterreichischen Freunde werden wir bereits am 5. April 2001 um 19:30 im Stadtsaal von Mistelbach eine Aufführung gestalten.

Mit diesen Konzerten wollen wir die völkerverbindende Kraft der Musik in den Dienst eines Vereinten Europa stellen. Ein französisches Orchester und ein österreichischer Chor unter der Leitung des aus Irland stammenden

Dirigenten Robert Houlihan vereinigen sich in NÖ und im weltberühmten Wiener Musikverein, um gemeinsam Musik französischer Komponisten, aber auch des lange zu Unrecht vergessenen Deutsch-Franzosen Louis Théodore Gouvy aufzuführen.

Mit der Philharmonie de Lorraine verbindet die Schola Cantorum eine langjährige künstlerische Freundschaft. Bereits 1993 hat der Chor gemeinsam mit dem Orchester eine viel beachtete Konzerttournee durch Hombourg Haut, Metz, Saarbrücken und Luxembourg unternommen und dabei u. a. das Requiem von Gouvy der staunenden und überraschten Öffentlichkeit mit großem medialen Erfolg präsentiert. 1994 wurde die inzwischen weit verbreitete CD des Requiems von Gouvy gemeinsam produziert und weitere Konzerte mit die-

Inhalt	Seite
Th. Gouvy: Requiem	1-2
Tonträger	2
Terminvorschau	3
Komponisteneck	4-7
Rückblick Auftritte:	
Bach, Soyka, Mariazell	8
Daxsperger	9
9. Beethoven, Carmina burana	10
Die ganze Welt ist "Biene"	
Reise nach Prag, Rudolfinum	11-12
Portrait: H. u. W. Weyr-Rauch	13-14
Wir gratulieren, Soloauftritte	15
Impressum	16

sem Werk in Sarrebourg und Paris aufgeführt. Motor der Wiederentdeckung von Louis Théodore Gouvy ist Sylvain Teutsch, Gründer und Präsident des Instituts Théodore Gouvy. In mühevoller Kleinarbeit hat er mit viel Akribie die Stationen des Lebens und die Werke des Komponisten wissenschaftlich erforscht und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ihm verdankt die Schola Cantorum die fruchtbare Verbindung zu Hombourg Haut, zu Gouvy und zur Philharmonie de Lorraine.

Auch das Konzert am 6. April 2001 in Wien wäre ohne das unermüdliche Bemühen von Sylvain Teutsch nicht zustande gekommen, dem daher unser besonderer Dank gilt.

Der am 3. Juli 1819 im saarländischen Goffontaine (heute ein Stadtteil von Saarbrücken) geborene Louis Théodore

Gouvy war als Musiker und Komponist in Wien kein Unbekannter.

Er war drei Monate in Wien und lernte dabei bedeutende Musiker seiner Zeit kennen.

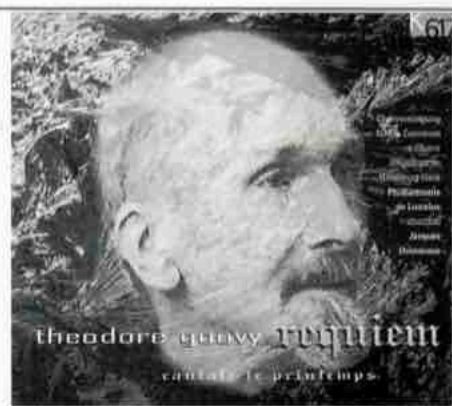
Beim Abschiedskonzert von Josef Joachim am Sonntag, dem 22. 12. 1867 im „k. k. großen Redoutensaale“ gelangte auch eine Komposition Gouvys zur Aufführung, der viele weitere folgen sollten.

Wenn nach 134 Jahren wieder ein Werk von Gouvy in Wien erklingt, wollen wir damit an die alte Wiener Tradition anknüpfen, Entdeckungsort und Nährboden für neue und wieder zu entdeckende herausragende Werke und hörenswerte Musik zu sein.

Nähere Informationen über den Komponisten finden Sie in unserem „Komponisteneck“ auf Seite 4.

Vom Gouvy-Requiem wurde mit der Schola Cantorum und der Philharmonie de Lorraine eine preisgekrönte Aufnahme produziert.

Mitglieder (aktive und unterstützende) bekommen die CD zu einem besonders günstigen Preis!



Unsere Tonträger!!

Th. Gouvy: Requiem

So singt man in N.Ö.

Z. Kodaly: Missa brevis – Pange lingua

J. Brahms: Ein deutsches Requiem

Unernte Chormusik

ORF Radio N.Ö.

ORF Radio N.Ö.

Live-Mitschnitt

Restexemplare

Preis öS / erhältlich

CD 220,- Schola

CD 195,- ORF-Shop

CD 195,- ORF-Shop

CD 180,- Schola

LP 100,- Schola

20. Internationales Chorsemnar Zell an der Pram:

F. Mendelssohn-Bartholdy: Elias Live-Mitschnitt, Restexemplare 2CD 240,- Peter Primožic
02243 / 36163

Robert Feichtinger auf der Gerhard-Mayer-Orgel der
Pfarrkirche St. Rochus spielt Leopold Hengsberger: CD
Ein Orgelporträt

190,- R. Feichtinger
798 93 47

Carlo Duvivié, Faszination Gitarre:

Vol. 1 Barock & Renaissance

Vol. 2 Südamerikanische Stücke mit Eva Miesbauer – Percussion

CD 250,- Carlo Duvivié

CD 250,- Carlo Duvivié

April 2001**5.** 19:30 Uhr
DonnerstagMistelbach
Stadtsaal**Théodore Gouvy: Requiem op. 70**C. Debussy: Le printemps G. Fauré: Pélleas et Mélisande
Dirigent: Robert Houlihan Philharmonie de Lorraine
Solisten: Gertrud Ottenthal – Sopran, KS Gabriele Sima – Mezzo,
Dario Schmunck – Tenor, Janusz Monarcha – Bass**6.** 19:30 Uhr
FreitagWien
Großer Musik-
vereinssaal**Théodore Gouvy: Requiem op. 70**C. Debussy: Le printemps G. Fauré: Pélleas et Mélisande
Dirigent: Robert Houlihan Philharmonie de Lorraine
Solisten: Gertrud Ottenthal – Sopran, KS Gabriele Sima – Mezzo,
Dario Schmunck – Tenor, Janusz Monarcha – Bass**Mai 2001****5.** 19:30 Uhr
SonntagKlosterneuburg
Pfarrkirche
St. Martin**G. F. Händel: Der Messias**Dirigent: Wolfgang Bruneder Ensemble Neue Streicher
Solisten: Ingrid Sonnleitner – Sopran, Lorena Espina – Alt,
Christian Bauer – Tenor, Ernst Jankowitsch – Bass**6.** 19:30 Uhr
SonntagHausleiten
Pfarrkirche**G. F. Händel: Der Messias**Dirigent: Wolfgang Bruneder Ensemble Neue Streicher
Solisten: Ingrid Sonnleitner – Sopran, Lorena Espina – Alt,
Christian Bauer – Tenor, Ernst Jankowitsch – Bass**26.** 19:30 Uhr
SamstagWien-Kagran
Pfarrkirche
St. Georg
St. Wendelin-Platz / Wagramer Str.**G. F. Händel: Der Messias**Dirigent: Wolfgang Bruneder Ensemble Neue Streicher
Solisten: Ingrid Sonnleitner – Sopran, Lorena Espina – Alt,
Christian Bauer – Tenor, Ernst Jankowitsch – Bass**Juni 2001****8.** 19:30 Uhr
FreitagMödling
Pfarrkirche
St. Othmar**Joseph Haydn: Die Schöpfung**gemeinsam mit der Mödlinger Singakademie
Dirigent: Arild Remmereit Niederösterreichische Tonkünstler
Solisten: Ingrid Haselberger – Sopran, Christian Bauer – Tenor,
Johannes Gisser – Bass**10.** 17:30 Uhr
SonntagWien-Heiligenstadt
Pfarrkirche
St. Michael
Hohe Warte**Ludwig v. Beethoven: Missa Solemnis**Dirigent: Wolfgang Gabriel Akademischer Orchesterverein
Solisten: Mika Iwakiri – Sopran, Maureen Sturgeon – Alt,
N.N. – Tenor, Peter Schneyder – Bass

Louis Théodore Gouvy - ein vergessener Komponist

von Hans Dieter Neuwinger, Heidelberg-Neuenheim

Die weitverzweigte und rührige Sippe Gouvy spielte nicht nur in der Entwicklungsgeschichte des saarländischen Hüttenwesens eine führende Rolle; auch auf musikischem Gebiet leistete sie einen beachtlichen Beitrag in Person des Louis Théodore Gouvy. Ein Vorfahr des Théodore Gouvy, Pierre Joseph Gouvy, war 1738 aus seiner wallonischen Heimat nach Saarlouis ausgewandert und hatte am Aufgang des Scheidter Tals ein Stahlhüttenwerk "Goffontaine" gegründet. Nach dem Tode ging das sicher fundierte Werk auf dessen Sohn und von diesem in weiterer direkter Erbfolge auf Henry Gouvy über. Henry, 1780 geboren, verheiratete sich 1812 mit der Französin Caroline Aubert. In regelmäßigem Abstand von zwei Jahren entsprossen dieser Ehe vier Söhne; der jüngste ist Louis Théodore, geboren am 3. Juli 1819 in Goffontaine.

Jugend-, Lehr- und Wanderjahre

Eine besondere musikalische Begabung war weder bei Th. Gouvys Eltern noch bei den Vorfahren zu Tage getreten. Das mag der Grund sein, dass man seinem offensichtlichen Talent



- schon mit 6 Jahren improvisierte Gouvy Variationen auf einer kleinen siebensaitigen Harfe, die ihm sein Onkel geschenkt hatte -keine Beachtung, ja nicht einmal Verständnis entgegenbrachte. Erst auf dem College in Saargemünd und später in Metz erhielt er Klavierunterricht. Nach dem Abitur begibt sich Th. Gouvy nach Paris zur wissenschaftlichen Weiterbildung. Auf Wunsch seiner Mutter - sein Vater war 1829 gestorben - beginnt er widerstrebend das Jurastudium. Trotz treuer Pflichterfüllung lernt Gouvy die Tücken des Prüfungsglücks beim zweiten juristischen Examen kennen: er wird zurückgewiesen. Gouvy betrachtet den unglücklichen Ausgang als einen Wink des Schicksals. Mit dem Einverständnis seiner Mutter widmet er sich fortan mit großem Eifer und Begeisterung dem Musikstudium.¹ Er nimmt theoretischen Unterricht bei Antoine Elwart und Klavierunterricht bei dem damals wohl namhaftesten Lehrer des Pariser Konservatoriums Pierre J. Zimmermann. Nebenbei besucht Gouvy fleißig Soireen bekannter Künstler, wie A. Adam, Döhler, Thalberg und Franz Liszt; ferner die berühmten Konservatoriumskonzerte.

Die erste Frucht seiner Kompositionsstudien ist das 1841 entstandene große Duo für Klavier und Violine, das seinen Lehrern besser gefällt als ihm selbst. Zwischendurch nimmt er Violinunterricht bei Carl Eckert², dem späteren Kapellmeister an der Berliner Hofoper, mit dem er zeitlebens freundschaftlich verbunden bleibt.

Ein Besuch in Deutschland, dem "Vaterland der Instrumentalmusik", war schon lange Gouvys Sehnsucht. Im November 1842 verwirklicht er diese Reise. Frankfurt, Leipzig - wo er Mendelssohn im Gewandhaus hört - und Berlin sind die Hauptorte seines Aufenthaltes. In Berlin lernt Gouvy den früheren Musikdirektor in Saarbrücken, Ferdinand Möhring, kennen. Die vielseitigen Anregungen des Berliner Aufenthaltes bleiben nicht ohne Rückwirkung auf seine Tätigkeit: Es entstehen Lieder, Ouvertüren, die mehrfach in Paris aufgeführt werden, ferner seine beiden ersten veröffentlichten Werke.³

Nach einer Italienreise zusammen mit Eckert, bei der er das Glück hat, Rossini zu begegnen, finden wir Gouvy 1845 wieder in Paris. Im Salon von K. Halle lernt er die Spitzen des Pariser Musiklebens kennen: Chopin, Berlioz, Thomas, Halévy u. a.

Am 17. Dezember tritt Gouvy erstmals mit einem eigenen Konzert im Saal Herz an die breite Öffentlichkeit. Auf dem Programm stehen zwei Ouvertüren, ein Klavierkonzert von Beethoven sowie seine 1. Symphonie. Das Konzert wird begeistert aufgenommen; die gesamte musikalische Presse feiert Gouvy als ein neues starkes Talent für die Instrumentalmusik: natürliche, melodiöse Erfindung, scharf ausgeprägte Rhythmik, klare schwungvolle Darstellung, glänzende Instrumentierung.

Im 14. Abonnementkonzert am 24. Januar 1850 erhält Gouvys 2. Symphonie in den ehrwürdigen Räumen des Leipziger Gewandhauses die Feuertaufe vor dem damals kritischsten und kunstverständigsten Publikum Deutschlands. Der Erfolg ist über alles Erwarten groß. In der Folge werden Gouvys beide Symphonien von den verschiedensten Pariser Musikgesellschaften oft aufgeführt; insbesondere die 2. Symphonie F-Dur sollte seine populärste sinfonische Komposition werden. Nach einem weiteren eigenen Konzert in Paris - über das sich besonders der greise Musikgelehrte und Kritiker des "Siècle", Lecomte, anerkennend äußert, er stellt Gouvy auf dieselbe Stufe wie Gounod - begibt er sich wieder nach Leipzig, der Stadt, zu der er sich immer stärker hingezogen fühlt. Dort trifft er mit Liszt zusammen. Von der wunderbaren Fertigkeit Liszts im Primavistaspielen erlebt Gouvy ein schlagendes Beispiel. Eines Morgens kommt Liszt in sein Hotelzimmer (Hotel de Bauviere), eine türkische Mütze auf dem Kopf und die stete Zigarre im Mund; kaum hat er den Klavierauszug der 3. Gouvyschen Symphonie erblickt, so setzt er sich auch schon mit den Worten "Jouons ça!" („Spielen wir das doch!“ Anm. d. Red.) an den Flügel. Vierhändig spielen sie den ersten Satz, und Gouvy kann sein Erstaunen nicht zurückhalten über die traumhafte Sicherheit und den Schwung der Auffassung, mit der Liszt die unleserlich geschriebenen Noten des ihm gänzlich unbekannten Manuskriptes zum Tönen bringt! Am 26. Januar 1854 wurde auch diese 3. Symphonie C-Dur im Gewandhaus mit großem Erfolg aufgeführt, wie die begeisterten Kritiken zeigen.⁴



In den folgenden Jahren widmet sich Gouvy weiterhin der Instrumentalmusik: Es entstehen neben Trios zwei weitere Symphonien sowie eine Oper, "Cid", die aber wegen Tenormangels an der Dresdner Hofoper, wo er sie einreichte, nicht aufgeführt wird. Die symphonischen Werke dagegen halten in allen bedeutenden Konzertsälen ihren Einzug: Köln, Karlsruhe, Bremen, Saarbrücken, Metz, Heidelberg, München, Kassel, Amsterdam, Rotterdam, Wien, Paris u. a. Bei einem dreimonatigen Aufenthalt in Wien lernt Gouvy 1867/68 Brahms, Rubinstein, Hellmesberger, Goldmark, Joachim, Hanslick und viele andere große Meister näher kennen. Nach dem Tode seiner Mutter am 21. April 1868 wendet er sich seiner kunst sinnigen Schwägerin Henriette Gouvy-Böcking zu; Oberhomburg wird seine zweite Heimat.

Chorkompositionen

Die nächsten Jahre zeigen Gouvy im Verkehr mit allen Musikgrößen von Paris: Gounod, Saint-Saëns, Franck, Dubois, Delaborde, Bizet, Massenet, Chabrier, d'Indy, Pablo de Sarasate, dem Ehepaar Lalo. Er ist auch häufiger Gast in Hause des damals in Paris ansässigen deutschen Parlamentariers Ludwig Bamberger.

Am 12. Dezember 1868 öffnen sich endgültig für Gouvy die Pforten der Konservatoriumskonzerte. Nach dem vollen Erfolg der Aufführung hat er nun auch in Paris seine offizielle "Weihe" als Komponist erhalten. Von da an finden wir seine Werke auf den Programmen fast aller bedeutenden Musikgesellschaften. Die Kriegsjahre 1870/71 bedeuten für Gouvy wie auch allgemein eine Periode der Entmutigung. Die Unzufriedenheit mit den Pariser Musikzuständen basiert nicht auf den gegenwärtigen Verhältnissen, sie reicht tiefer hinab. Die fast ausschließliche Kultivierung der Oper und Operette lassen Gouvy zu der Überzeugung kommen, daß die Franzosen den eigentlichen Tiefen der musikalischen Kunst mehr oder weniger teilnahmslos gegenüberstehen. Alle diese Verhältnisse verleiden Gouvy den Aufenthalt in Paris mehr und mehr; sein Hang zur deutschen Musik, insbesondere zur Musik von Johann Sebastian Bach, wird von Tag zu Tag stärker. Er beginnt, sich der Chormusik zuzuwenden.

1874 entsteht in Oberhomburg sein op. 70 "Requiem", 1875 das "Stabat Mater", dessen erste Aufführung vor 120 Leuten im Hause Lalo erfolgt.

Welches Ansehen Gouvy bei seinen Pariser Kollegen genießt, sieht man daran, dass er 1875 zum Mitglied und ständigen Preisrichter der Société des Compositeurs ernannt wird, eine Vereinigung der hervorragendsten Komponisten mit dem Direktor der Großen Oper von Paris an der Spitze. Auch die Verleihung des Prix Chartier für das beste Streichquartett ist ein schöner Erfolg. Doch Gouvy legt wenig Wert auf derartige Äußerlichkeiten. 1876 veranstaltet er nochmals ein eigenes Konzert mit dem Chor und Orchester Lamoureux; sein Requiem bildet den Mittelpunkt. Die beträchtlichen Kosten eines derartigen Konzertes deckt er mit dem Geld, das die mütterlich ererbten Aktien im Geschäft seines Bruders abwerfen. Die große Periode Gouvys beginnt mit den Chorwerken. Nach der Kantate "Frühlingserwachen" op. 73 folgt die dramatische Kantate "Ödipus auf Kolonos" op. 75 sowie sein verbreitetstes Chorwerk, die "Iphigenie auf Tauris" op. 76. In dieser Periode entsteht auch ein anderes populäres Werk, das Oktett für Blasinstrumente; es wird mit steigendem Erfolg aufgeführt. Zwischendurch unternimmt Gouvy zusammen mit

Lamoureux eine Konzertreise nach London, wo er eine begeisterte Aufnahme seiner 2. Symphonie erlebt. Einen weiteren bedeutenden Erfolg erringt er am 6. Dezember 1881 im überfüllten Leipziger Gewandhaus mit seinem Ödipus; die hervorragende Besetzung, Paulaner, Thomaner, Chor und Orchester des Gewandhauses, Ensemble des Theaters, trug wesentlich dazu bei.

An vielen Aufführungen seiner Werke, die sich sämtlich zu Triumphen für ihn gestalten, nimmt Gouvy in den 80er Jahren teil. Die

Kritiken loben übereinstimmend die reiche Kunst der Polyphonie, die geschlossene Form und vor allem die vortreffliche Klangwirkung seiner Chöre. Die Vorliebe Gouvys für die tragischen Dichtungen Altgriechenlands schlagen sich in drei weiteren großen Chorwerken nieder: 1887 vollendet er in Oberhomburg das Konzertwerk "Elektra" op. 85, das umfangreichste aller Gouvyschen Chorwerke, wegen seinem dramatischen Leben auch als Konzertoper bezeichnet. Ebenfalls in Oberhomburg entsteht die dramatische Kantate "Egill" op. 86; und schließlich 1895 das Konzertwerk "Polyxenia" op. 88. Alle diese Werke erleben viele Aufführungen, unter denen vor allem die Polyxenia-Aufführungen unter H. Grütters in Duisburg und Frankfurt a. M. hervorstechen. In diese Zeit fällt auch die Entstehung der reifsten symphonischen Komposition, der Sinfonietta, die neben der Gewandhaus-Aufführung auf dem Musikfest in Görlitz 1889 begeistert aufgenommen wird. Ein ebenbürtiges Werk sind die symphonischen Paraphrasen, die eine meisterhafte Orchestertechnik zeigen, und nicht zuletzt die 6. Symphonie g-Moll. Die Jahre 1893/95 bringen Gouvy nicht nur vielfache Beweise seiner zunehmenden Beachtung von seiten der Konzertsinstitute; auch beachtliche Ehrungen werden ihm zuteil: 1894 wird er zum korrespondierenden Mitglied der Pariser Akademie der Künste ernannt. 1895 zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie der Künste, 1896 Ritter der Ehrenlegion. Nun im Vollbesitz des gesamten Rüstzeuges dramatischer Komposition, treibt es den Hochbetagten noch zweimal zu größer angelegten Werken. 1896 vollendet er die einaktige Oper "Fortunato", ein harmonisch hochinteressantes Werk (Klauwell), das noch der Bühne harret; die letzte Arbeit Gouvys, ein dramatisches Konzertwerk, "Dido", bleibt ein Fragment. In Leipzig, wo er sich schon seit Jahren überwiegend aufhält, stirbt er am 21. April 1898 in den Armen seiner Schwägerin. Seine Leiche wird nach Oberhomburg überführt und neben seiner Mutter eingebettet. Ein von Karl Seffner geschaffenes Bildnis ziert die Grabstätte.

In den Nachrufen würdigt man Gouvy als eine aristokratische, charaktervolle, geistreiche und mit hoher Bildung ausgestattete Persönlichkeit, deren auch den höchsten Aufgaben der Kunst gewachsene kompositorische Aus- und Durchbildung französischen Esprit mit deutscher Gründlichkeit und Tiefe verbindet. Gouvy strebte nicht nach der Gunst der Masse; ihm ging es



in erster Linie um den Beifall einer kunstverständigen, feiner gebildeten Zuhörerschaft. Gouvy war keiner der epochenmachenden Meister der Musik; dazu fehlte ihm die Genialität, die Neuheit in Formen und Ausdrucksmitteln. Aber er zeigte sich als souveräner Meister in der Beherrschung der Kunstmittel. Er verschmähte jede Effekthascherei. Den tiefen Ernst seines künstlerischen Strebens erkennt man an seinem "Vademecum für den schaffenden Künstler":

- * Klarheit im musikalischen Denken,
- * rasches Skizzieren,
- * das Ganze mit Sorgfalt vollenden.

Hätte Gouvy sich entschließen können - abgesehen von seiner Doppelnatur als Deutsch-Franzose bzw. Französisch-Deutscher -, seinen Wohnsitz nach Deutschland zu verlegen, ganz sicher wäre es ihm gelungen, sich eine nachhaltige Beachtung in der deutschen öffentlichen Musikpflege zu erringen. So blieb er bis zu einem gewissen Grade ein Fremdling, dem hinsichtlich der praktischen Berücksichtigung seiner Werke das volle künstlerische Bürgerrecht nicht zuteil geworden ist. Zwar stets gern gesehen und freundlich empfangen, musste er - bedingt durch seinen immer nur zeitweisen Aufenthalt - die durch die erfolgreichen Erstaufführungen seiner Werke so gründlich geschaffene Basis wieder aus der Hand geben. So blieb Théodore Gouvy bis heute die öffentliche Beachtung und Anerkennung seiner künstlerischen Rangstellung versagt.⁵

Quellen: Musikwissenschaftliches Seminar der Univ. Heidelberg: Zeitschriftenjahrgänge 1850-1902; Stadtbibliothek Köln: Prof. Dr. Otto Klauwell "The Gouvy", Berlin 1902, Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. V Bärenreiter, Kassel 1956; Combarteau, Histoire de la musique III, Paris 1919; in- und ausländische Musiklexika.

¹ Aus einem Brief an seine Mutter, datiert mit 7. April 1841, nachdem er der Aufführung einer Symphonie von Reber beigewohnt hatte: „Ich bin gezwungen, Dir zu sagen, was ich schon so oft gesagt habe: Mein Ziel, mein Ehrgeiz besteht nicht darin, Pianist von Beruf zu werden. Ich betrachte die Musik von höherer Warte aus [...] Vorigen Sonntag habe ich im Konservatorium eine von Reber komponierte Symphonie gehört. Du kannst Dir leicht denken, dass man schon ein Maß an Verdienst und Talent aufweisen muss, um für würdig befunden zu werden, neben Mozart und Beethoven gehört zu werden. Nun ja, das ist es, was ich einen schönen Beginn in der Karriere nenne, denn es ist etwas, was ich ganz anders einschätze als die zwanzig Finger von Herrn Liszt, ich meine, das ist ein Ziel, bei dem ich stolz wäre, es zu erreichen.“

² Carl Eckert wohnte mit Gouvy im selben Hotel und war ein ehemaliger Schüler von Mendelssohn.

³ Opus 1 *Deux Etudes pour Piano* und Opus 2 *Gondoliera* (Melodie für eine Stimme und Klavier). Die erste öffentliche Aufführung eines seiner Werke fand in Paris am 11. März 1844 statt: *Un jour à Berlin*, komponiert während seines Deutschland-Aufenthaltes.

⁴ Hector Berlioz schrieb im *Journal des Debats* nach einer Aufführung einer Gouvyschen Symphonie am 13. April 1851: „Ausgesprochen schön im wahrsten Sinne des Wortes fand ich eine Symphonie von Herrn Gouvy. Es bedürfte mehr Raum, als mir hier zur Verfügung steht, um diesem hervorragenden Werk halbwegs Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dessen Adagio, in einer neuen Form, großartig angelegt, sowohl meine Verwunderung als auch meine Bewunderung auslöste. Dass ein Musiker vom Range des Herrn Gouvy in Paris noch so wenig bekannt ist, während Schwärme von Mücken das Publikum mit ihrem aufdringlichen Gesumm belästigen, muß schlichte Gemüter, die noch an Sinn, Verstand und Gerechtigkeit unserer musikalischen Sitten glauben, verwirren und erregen.“

⁵ Das 1995 gegründete Institut Théodore Gouvy unterstützt seit Jahren zahlreiche Initiativen, die die Herausgabe von CD-Aufnahmen von Gouvys Werken zum Ziel haben. Bisher sind erschienen: *Requiem*, *Stabat Mater*, *Elektra* (dramatische Szene), Kammermusik: Streichquartette, Klavier zu vier Händen und weitere.
Die meisten der Aufnahmen sind über die Kulturvereinigung K617 zu beziehen. (www.k617.com)



BACH- FESTKONZERT

DIENSTAG, 20. JUNI 2000, 19.30 Uhr
Stiftskirche Klosterneuburg

Neben Orgelwerken des vor 250 Jahren verstorbenen Johann Sebastian Bach stehen sowohl seine bekannteste Orchestersuite (Nr. 3, D-Dur, BWV 1068) mit der berühmten „Air“ als auch das beinahe unbekannte „Himmelfahrtsoratorium“ am Programm.

Neben dem „Wellnachtsoratorium“ und dem „Osteroratorium“ handelt es sich dabei um das dritte erhaltene Oratorium Bachs, das vor allem aufgrund seiner ausladenden Ecksätze für Chor und mit Trompeten und Pauken groß besetztes Orchester für nachhaltigen Eindruck sorgt.

SUSAN KORHONEN (S) / LORENA ESPINA (A)
JAMES CURREY (T) / MARKUS PELZ (B)

ROBERT KOVACS (Orgel)

SCHOLA CANTORUM
ENSEMBLE NEUE STREICHER

Dirigent:
GEORG KUGI

KULTUR

NÖN 19

Bach: Air und Himmelfahrt

Mit einem Festkonzert in der Stiftskirche wurde auch in Klosterneuburg das Bach-Jahr (250. Todestag) zur Halbzeit gebührend berücksichtigt. Das Ensemble Neue Streicher unter Georg Kugi musizierte des Meisters Orchestersuite Nr. 3 BWV 1068 inklusive „Air“ in zügigen Tempi.

Beim folgenden, wenig bekannten „Himmelfahrtsoratorium“, einem eher kleinen Verwandten der beiden anderen

Bach'schen Gattungsgeschwister, wirkte auch die Schola Cantorum mit - Resultat: Eine durchaus entdeckenswerte Bereicherung des ohnehin nicht zu knappen Bach-Oeuvres!

Vom qualitativ recht unterschiedlichen Solistenquartett empfahl sich besonders der geschmeidige Alt von Lorena Espina. Robert Kovacs an der Orgel prä- und interludierte. Dankbarer Applaus.
Ewald Baringer

Basilika Mariazell ORGELWEIHE

am Donnerstag, 7. September 2000
um 16.45 Uhr

durch Diözesanbischof
Maximilian Aichern, Linz

Ingrid Sonnleitner (Sopran)
Elisabeth Wolfbauer (Alt)
Alois Schausberger (Tenor)
Kurt Martin Herbst (Bass)

Hans Haselböck (Orgel)

Schola Cantorum Klosterneuburg-Wien
(Leitung: Wolfgang Bruneder)

Junge Philharmonie Wien
Dr. Rudolf Streicher (Leitung)

Basilika Mariazell ABENDMESSE

am Donnerstag, 7. September 2000
um 18.30 Uhr

Vorabend zum Patrozinium
Mariä Geburt

mit Diözesanbischof
Maximilian Aichern, Linz

Ingrid Sonnleitner (Sopran)
Elisabeth Wolfbauer (Alt)
Alois Schausberger (Tenor)
Kurt Martin Herbst (Bass)

Karl Praßl (Kantor)

Hans Haselböck (Orgel)

Schola Cantorum Klosterneuburg-Wien
Wolfgang Bruneder

Philharmonie Wien
Dr. Rudolf Streicher (Leitung)



STIFT KLOSTERNEUBURG

Die Agnes – Legende

Von U. D. Soyka

Konzert
in der Stiftskirche Klosterneuburg
am

14. Mai 2000, 19 Uhr 30

Ausführende:
Schola Cantorum - Ensemble Neue Streicher

Texte: Renate Lerperger

Sonderführung durch die Ausstellung
„Zeichenstein und Wunderbaum – Österreichs Kirchen
und Klöster in ihren Ursprungslegenden“
gratis mit der Konzertkarte um 17 Uhr

Konzert zum 100. Geburtstag von Ludwig Dax sperger



Konzert zum 100. Geburtstag von Ludwig Dax sperger

8. 7. 1900 – 20. 11. 1996

Werke:

Ludwig Dax sperger - **DAS WESSOBRUNNER GEBET**
für Chor und Orchester

Anton Bruckner - **"4 MOTETTEN"**
(Locus iste/Christus factus est/Os justi/Ave Maria)

Franz Schubert - **SINFONIE in h-moll ("Die Unvollendete")**

Ludwig Dax sperger - **84. PSALM**
für Soli, gemischten Chor, Orchester und Orgel

Samstag, 8. 7. 2000, 19.30 Uhr

Pfarrkirche Zell an der Pram (Innviertel Dom)

Mit freundlicher Unterstützung des OÖ. LANDES-Kulturreferates

Aufführende:

Orchester:

Innviertel Kammerorchester
(Einstudierung: Angelika Dallinger,
Martin Demmelbauer)

Chor:

Schola Cantorum

Solisten:

Ingrid Sonnleithner - Sopran
Maria Szepesi - Mezzo Sopran
Alois Schausberger - Tenor
Kurt Martin Herbst - Bass

Dirigent:

Wolfgang Bruneder

L. Dax sperger: Zum 100. Geburtstag wiederentdeckt



Konzert in Zell a. d. Pram zum 100. Geburtstag von Ludwig Dax sperger

Das beglückende Erlebnis einer Entdeckung wurde einem großen Publikum am 8. Juli im „Innviertel Dom“ in Zell/Pram vom Innviertler

Kammerorchester und der Schola Cantorum Wien geboten. Die Entdeckung bezog sich auf die hervorragende Qualität der großen Chorwerke des gebürtigen Zellers Ludwig Dax sperger (†1996), dessen 100. Geburtstag genau an diesem Tag gefeiert wurde. Wer eine musikalische Pflichtübung erwartet hatte, wurde angenehm enttäuscht. Unter der künstlerischen Gesamtleitung Wolfgang Bruneders war von einer Hundertschaft an Mitwirkenden – das Orchester trat in Bruckner-Besetzung an – eine reife Interpretation erarbeitet worden, die viele Facetten romantischer Musik durchleuchtete. Zu Beginn und am Schluss erklangen 70 Jahre nach der Uraufführung erstmals wieder die Kompositionen des Jubilars: das „Wessobrunner Gebet“ (1929) und der „84. Psalm“ (1930). Jede in ihrer Art von monumentalem Charakter, ließen sie sowohl grundsätzliche Eigenständigkeit und Einfallsreichtum, als auch das Spannungsfeld erkennen, in dem der Komponist in seinen jungen Jahren stand: In der Tradition eines Richard Wagner und Anton Bruckner, aber deutlich beeinflusst von den Zeitgenossen Richard Strauss und Franz Schmidt; durchdrungen von Glauben und Bekennermut, erheben sich Chorgesang und Orchesterspiel zu jubelndem Klang. Vier Gesangssoli in klassischer Stimmlage sorgen im 84. Psalm für feine Nuancierungen. Jeweils eine mächtige Fuge bildet einen deutlichen Kontrast zur sonst homophonen Struktur. Mit Schuberts „Unvollendeter“ und bekannten Motetten Anton Bruckners profilierten sich in der Mitte des Programms jeweils Orchester (Vorbereitung: J. Demmelbauer, A. Dallinger) und Chor (Einstudierung: W. Bruneder) wirkungsvoll. Wolfgang Bruneder setzte als Dirigent deutliche Zeichen der Gestaltung, vor allem in der ihm angestammten Chorleitung. Die Schola Cantorum glänzte, das Orchester entwickelte das Maximum seiner Möglichkeiten.

Überreicher Beifall belohnte die Mitwirkenden und die Initiatorin des Konzerts, Elisabeth Roithner.

nst/

Rudolfinum, 3. 12. 2000, 15.30 hodin

Pod záštitou německého
velvyslance Hagen Graf Lambsdorff
a rakouského velvyslance Dr. Klas Daublebsky

Carl Orff
(1895-1982)

Carmina Burana

Pražský rozhlasový sbor
sbm. Aleš Stekláč

Schola Cantorum Videň
sbm. Prof. Wolfgang Bruneder

Bonī Pueri
sbm. Dr. Favel Horák

sólisté
Choonhae Lee
Thomas Pfeiffer
Ivan Kusnjer

Filharmonie Hradec Králové
dirigent
Friedemann Riehle

Prager Zeitung 7. Dezember 2000

EIN GEBRATENER SCHWAN IM RUDOLFINUM

Jörg Joachim über das Adventskonzert
der Prager Zeitung im größten Prager
Konzertsaal

Prag (PZ) - Wie sich ein Schwan in der
Bratpfanne fühlt, davon kann Thomas
Pfeiffer ein Lied singen. Der Bariton
gab in Carl Orffs "Carmina Burana" mit
falsettierender Stimme und szenischer
Überzeugungskraft den gebratenen
Schwan: "Nunc in scutella iaceo, et
volitare nequeo, dentes frendentes
video" (jetzt liege ich in der Schüssel
und kann nicht fliegen, sehe malmende
Zähne...).

Die 1937 uraufgeführte "Carmina
Burana" ist das bekannteste Werk des
Münchener Komponisten Carl Orff
(1895-1982). Mittelalterliche Lieder aus
dem Kloster Benediktbeuren inspirier-
ten Orff zu Melodien von einzigartiger
Sinnlichkeit. Die lateinischen oder mit-
telhochdeutschen Texte erzählen von

Gaumenfreuden, Liebesfreud und Liebesleid, vom
Wechsel der Jahreszeiten und den Launen des
Schicksals.

Der Prager Rundfunkchor, die Schola Cantorum Wien,
das Philharmonische Orchester und der Knabenchor aus
Hradec Králové, sowie drei hochkarätige Gesangssolisten
unter der Leitung von Friedemann Riehle faszinierten am
1. Advent ein staunendes Publikum im Rudolfinum. Neben
Thomas Pfeiffer glänzte der Bariton Ivan Kusnjer und die
koreanische Sopranistin Choonhae Lee bezauberte mit
strahlend silberhellen Passagen bis zum hohen D. Ein
gigantischer Orchesterapparat mit zwei Flügeln, Großer
Trommel und Röhrenglocken begleitete den Gesang.
Rhythmische Präzision, erschütternd im Fortissimo und
lieblich im Pianissimo, Friedemann Riehle verstand es,
die Klangmassen zu formen, die Musiker-Massen zu bän-
digen oder zu animieren, zu beschleunigen, Spannung zu
halten und Akzente zu setzen. Seine mitreißende
Interpretation ließ das Mittelalter im Rudolfinum wieder
lebendig werden. Bloß schade, dass sich keine Brauerei
als Sponsor fand, die für ein anschließendes Büffet und
Freibier im klösterlichen Stil hätte sorgen können.

LUDWIG VAN
BEETHOVEN

9. Symphonie d-moll, op. 125
mit Schillers Ode „An die Freude“

Allegro ma non troppo, un poco maestoso

Molto vivace

Adagio molto e cantabile

Presto-allegro assai-andante maestoso
-allegro energico, sempre ben marcato-
allegro ma non tanto-poco adagio-prestissimo

SOLISTEN

MIKA MAUREEN
IWAKIRI STURGEON
Sopran Alt

FERDINAND VON KONRAD
BOTHMER HUBER
Tenor Bass

Der Akademische Orchesterverein
in Wien

Schola Cantorum

Choreinstudierung:
WOLFGANG
BRUNEDER

Dirigent:
WOLFGANG
GABRIEL

Pfarr Heiligenstadt
Festkonzert 2000
Sonntag, 18. Juni, 17.30 Uhr

Die ganze Welt ist „Biene“

Das Prager Rudolfinum, in dem die Schola am 3. Dezember die „Carmina Burana“ gesungen hat, ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert.

Neben dem Nationaltheater und dem Nationalmuseum ist das Rudolfinum der bedeutendste nichtsakrale Bau des Historismus in Prag, findet aber in Reiseführern kaum Erwähnung und ist auch im Bewusstsein der Prager nicht so tief verankert wie die beiden anderen Bauwerke.

Dabei steht es diesen an architektonischer Qualität keinesfalls nach und wurde sogar vom Architekten des Nationaltheaters, dem Van-der-Nüll-Schüler Josef Zitek, sowie dem ebenfalls in Wien ausgebildeten Architekten des Nationalmuseums, Ziteks Schüler Josef Schulz, gemeinsam entworfen. Die Geringschätzung des Hauses hängt unter anderem mit seinem problematischen Namen zusammen. Nach dem Willen der Erbauer sollte er an den später in Mayerling aus dem Leben geschiedenen Kronprinzen Rudolf erinnern, doch die Tschechen interpretierten ihn um und führten ihn auf den einst in Prag residiert habenden Kaiser Rudolf II. zurück. In der Ersten Republik und zur Zeit des Kommunismus wurde das Rudolfinum als „Künstlerhaus“ (Dum umelcu) geführt.

Das Gebäude verdankt seine Errichtung einem Beschluss der Böhmisches Sparkasse, die aus Anlass ihres Fünfzig-Jahr-Jubiläums im Jahr 1872 beschloss, einen bleibenden kulturellen Wert zu schaffen. Ganz im Sinne des Wagnerschen Gesamtkunstwerks, das damals in aller Munde war, sollten in einem einzigen Bauwerk mehrere Künste vereinigt werden. So besteht denn das Rudolfinum aus zwei aneinandergefügt Bauteilen: einem großen Konzertsaal an der Schauseite zum Jan-Palach-Platz hin sowie einer großen Aula dahinter, um die sich Ausstellungssäle ranken. Dazwischen befindet sich ein kleinerer Saal für



Kammermusik. Von der Eröffnung im Jahre 1885 bis 1929 befanden sich in den Ausstellungssälen die Sammlungen der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde, die den Grundstock zur heute im Palais Sternberg gezeigten Nationalgalerie bildeten. Heute finden hier fallweise Kunstausstellungen statt. Zur Zeit des Konzerts widmete sich eine repräsentative Ausstellung den sehr engen Beziehungen zwischen Tschechien und Frankreich in der Malerei um 1900. Andererseits beherbergte der Bau lange Zeit so wie das Musikvereinsgebäude in Wien auch ein Konservatorium und ist bis heute Sitz der Tschechischen Philharmonie.

An den Bauherrn erinnern die zahllosen Bienen beispielsweise an den Balkonbrüstungen im großen Konzertsaal, in dem die Schola aufgetreten ist, ähnlich übrigens wie im Grazer Stephaniensaal, der von der Steiermärkischen Sparkasse finanziert wurde. Die Ceská sporitelna, wie die Böhmisches Sparkasse auf Tschechisch heißt, hat mit dem in Aussicht genommenen Einstieg der fast gleich alten Erste Bank als Hauptaktionär gerade in den letzten Monaten auch die Wirtschaftsseiten österreichischer Zeitungen gefüllt.

Die Böhmisches Sparkasse war kosmopolitisch, um nicht zu sagen deutschfreundlich gesinnt, was sich unter anderem in der Wahl des Baustils – oberitalienische Renaissance mit barocken

Elementen – widerspiegelte. Demgegenüber ist das bekanntere Repräsentationshaus der Stadt Prag (Obecní dum) beim Pulverturm von betont nationaltschechischem Geist erfüllt. Der ältere Dvoráksaal im Rudolfinum verhält sich dabei zum jüngeren Smetanasaal im Obecní dum in etwa so wie der goldene Saal des Musikvereins zum Großen Konzerthausaal in Wien. Das Rudolfinum mit den beiden vor ihm auf Säulen stehenden Engeln, die stadtseitig die geistliche, moldauseitig die weltliche Musik symbolisieren, ist der Edelstein in einem ganzen Ensemble von Bauten. Zur Altstadt hin liegt jenseits der Straße des 17. November und angrenzend an den berühmten Jüdischen Friedhof das Kunstgewerbemuseum und dem Haupteingang gegenüber in Richtung Karlsbrücke die Kunstgewerbeschule. Die dritte Seite des zur Moldau hin geöffneten Platzes bildet am Eingang zur Altstadt die erst in den zwanziger Jahren entstandene philosophische Fakultät der Karlsuniversität. An einen ihrer Studenten, Jan Palach, der sich 1969 aus Protest gegen die Besetzung seines Landes nach dem Prager Frühling auf dem Wenzelsplatz verbrannte, erinnern heute eine eindrucksvolle Gedenktafel links an der Front der Fakultät sowie der Name des Platzes, der zuvor unter den Österreichern Tummel- und Kaiserin-Zita-Platz, in der Ersten Republik Smetanaplatz, zur Zeit des deutschen Protektorats Mozartplatz und unter den Kommunisten Platz der (damals in der Platzmitte begrabenen) Rotarmisten geheißen hatte.

Eine Metamorphose machte auch das Rudolfinum selber durch, als die Monarchie zerbrach und der Nachfolgestaat Tschechoslowakei einen Raum für sein Parlament suchte. Das Rudolfinum mit seinem muschelförmigen großen Saal bot sich dafür auch wegen seiner Nähe zur Burg, dem Sitz des Präsidenten der Republik, und zur jenseits der Moldau gelegenen kupelgekrönten Strakaschen Akademie, auch heute noch Sitz der Regierung, besonders an. Der Nationalrat verblieb im Rudolfinum bis zum Einmarsch Hitlers 1939; gegen Ende des Krieges ließen die Besatzer, die Prag als deutsche Kulturstadt propagierten, den Sitzungssaal wieder in einen Konzertsaal umwandeln und die zuvor entfernte und nach Brünn gebrachte Orgel wieder aufstellen, von demselben Architekten Antonín Engel übrigens, der die Umbauten in den zwanziger Jahren vorgenommen hatte. Nach dem Krieg ließ man es dabei im Wesentlichen bewenden; das tschechoslowakische Parlament übersiedelte in die ehemalige Börse beim Nationalmuseum, und sein nur mehr tschechischer Nachfolger tagt heute im alten Landtag der Böhmisches Stände auf der Kleinseite unterhalb des Hradschins.



Ein gespenstisches Ereignis sah das Rudolfinum am 21. Jänner 1986, als der Dichter Jaroslav Seifert auf der Bühne des 1200 Menschen fassenden Dvoráksaals aufgebahrt wurde und das Regime von dem ungeliebten Nobel- und Nationalpreisträger nolens volens mit einem Staatsakt Abschied nahm. Erst auf Intervention des Außenministers durften auch ausländische Journalisten auf der Galerie Platz nehmen. Václav Neumann, auch vielen Wiener Musikfreunden unvergessen, dirigierte die Tschechische Philharmonie. Eine Büste Neumanns befindet sich neben ebensolchen seiner Vorgänger Stupka, Kubelík und Ancerl im moldauseitigen sogenannten „Respirium“.

Die Tschechische Philharmonie spielte im Rudolfinum auch aus Anlass der Gründung der Tschechischen Republik 1993, wobei abermals die Česká sporitelna als Mäzen einsprang. In den neunziger Jahren geriet das Orchester in Turbulenzen, weil sein deutscher Chefdirigent Gerd Albrecht mit seiner analytischen Musizierweise manchen dem romantischen Klangideal verhafteten Tschechen ein Dorn im Auge war. Da konnte das sonst eher zurückhaltende Prager Publikum auch einmal heftig werden. Unter Albrechts Nachfolger, dem gebürtigen Russen Vladimir Ashkenazy, haben sich die Wogen wieder geglättet, aber das Rudolfinum ist auch weiterhin kein Konzerthaus wie jedes andere.

Wolfgang Bahr

In unserer Interview-Reihe wollen wir diesmal ein wichtiges Paar vorstellen. Nicht nur, dass die beiden wichtige Funktionen in unserem Vorstandsgremium innehaben, so gehören Heidi und Wolfgang Weyr-Rauch zu den treuesten „echten“ Klosterneuburgern, die zudem auch eine für die Schola wichtige Wohnadresse, die zugleich auch der Vereinssitz ist, in dieser Stadt haben.

C.H.: Nun, ihr beiden, erinnert euch doch bitte mit mir: Wie habt ihr von der Schola erfahren? Ich glaube, da gab es einen speziellen Anlass für euch, zu unserem Chor zu kommen.

W.W-R.: Im Herbst 1989 wurde Händels „Messias“ in der renovierten Babenbergerhalle mit Erke Duit aufgeführt. Und es gab einen Aufruf an Klosterneuburger Sänger und Sängerinnen, dabei mitzusingen.

C.H.: Na ja, das war für ein Konzert. Ihr seid aber gleich bei uns geblieben, darf ich fragen, warum?



W.W-R.: Wir hatten im damaligen Sommer am Zeller Chorseminar teilgenommen, dort auch einige Mitglieder der Schola kennen gelernt, die uns sehr sympathisch waren. Durch das gemütliche Beisammensein nach den Proben sind wir rasch in den Chor hineingewachsen. Schließlich wurde ich gefragt, trotz

Gipshaxn beim Adventkonzert in der Schottenkirche mitzusingen, was ich eher als Auszeichnung empfand, so kurz war ich erst dabei.

C.H.: Gibt es irgendwelche Vorlieben im Repertoire, was singt ihr am liebsten?

H.W-R.: Wir wollten uns ja anfangs nur projektweise verpflichten und haben inzwischen seit 1990 außer 2 oder 3 Konzerten fast alles lückenlos mitgesungen (aufgrund von anderen Verpflichtungen wie z. B. Hochzeiten). Mittlerweile ist es so weit, dass kaum jemand glauben kann, dass wir nicht mit nach Prag fahren, um dort „Carmina burana“ zu singen.

Das Programm der Schola stellt einen guten Kontrast zum Repertoire des Klosterneuburger Kammerchores dar.

In der Schola lernt man große Oratorien genauso kennen wie interessante zeitgenössische Chorliteratur. Man kann also einerseits im Unterschied zum kammermusikalischen Singen im Chortutti „baden“, hat zudem die Möglichkeit, auf den Chorreisen in fremde Länder zu kommen, und hat außerdem die Chance, eher Unbekanntes unter äußerst kundiger Leitung zu entdecken.

Wir erinnern uns gerne an die Reise nach Frankreich, die eine Verbindung dieser beiden Komponenten darstellte. Da sangen wir das völlig unbekannte Requiem von Théodore Gouvy und reisten durch Elsass-Lothringen, wo wir ansonsten kaum hingekommen wären. Auch wenn dieses Werk nicht als zeitgenössische Literatur einzustu-

fen ist, es war sehr wohl wert, in diesem Jahrhundert neu entdeckt zu werden. Und eben durch die Schola!

C.H.: Welche Reisen sind dir noch in Erinnerung?



H.W-R.: Wir waren dreimal in Frankreich, einmal in der Auvergne mit Berlioz' Requiem, zweimal im Elsass mit Gouvy, wobei eine Reise ja der Einspielung auf CD gedient hat, weiters waren wir beim Chorwettbewerb in Cantonigros (Spanien) mit und in Warschau, als wir die Messe in As-Dur von Schubert sangen. Diese Aufführung wird uns unvergesslich sein.

Und trotz meiner Flugangst wollten wir voriges Jahr unbedingt nach Brasilien mitfahren, und ich bin heute sehr froh, mich überwunden zu haben. Ich bin mir sicher, dass ich sonst nie in dieses Land gekommen wäre. Es war einfach toll.

C.H.: Heidi, du hast ja als erste in der Familie eine Funktion im Chor übernommen. Wolfgang folgte dir ein Jahr später.

H.W-R.: Ja, ich übernahm im Dezember 1992 das Amt des Kassiers, weil es Luise John zurückgelegt hat. Wolfgang wurde im Winter 1993 zum Vizepräsidenten gewählt und hat diese Funktion seither ohne Unterbrechung inne.

C.H.: Du trittst ja im Vergleich zu deinem Mann wesentlich mehr in Erscheinung als Kassier als er als Vize. Wie geht es dir mit der Ausübung dieser enorm wichtigen, aber vielleicht der unangenehmsten aller Funktionen innerhalb eines Verbandes?

H.W-R.: Ich sah mich vorher schon als "Mädchen für alles". Erinnere dich, ich habe die Verwaltung der Chorblusen übernommen, sprang als Notenwart ein, weil keiner da war, ab und zu musste ich sogar korrepetieren, einer muss halt dann als „Feuerwehr“ herhalten. Man tut es gerne, und nur so ist es überhaupt möglich, das „Werkel“ in Gang zu halten. Irgendwann fiel es eine Woche vor einem Konzert auf, dass noch kein Konzertprogramm geschrieben war, damals sprang Wolfgang ein.

Beim Führen des Kassabuches hilft mir Wolfgang besonders bei der Fehlersuche. Ich muss aber ehrlich gestehen, dass es mir Spaß macht und dass es für mich fast ein sinnliches Vergnügen ist, zu sehen, was für die Schola bei den Auftritten da und dort „herausspringt“.

C.H.: Und du Wolfgang, der Vize im Schatten der Frauen, wie siehst du deine Tätigkeit für den Chor?

W.-W.R.: Meine Arbeit spielt sich eher im Hintergrund ab. Ich habe den „Vize“ immer als Hilfe für einzelne Projekte gesehen. Der „Heimvorteil“ bringt es mit sich, dass die Organisation der Klosterneuburger Konzerte und die Kontakte dorthin von den „Weyr-Rauchs“ übernommen werden. Zu meinem Glück – und

dem der Schola – lässt mir Ilse nicht allzu viel Arbeit übrig.

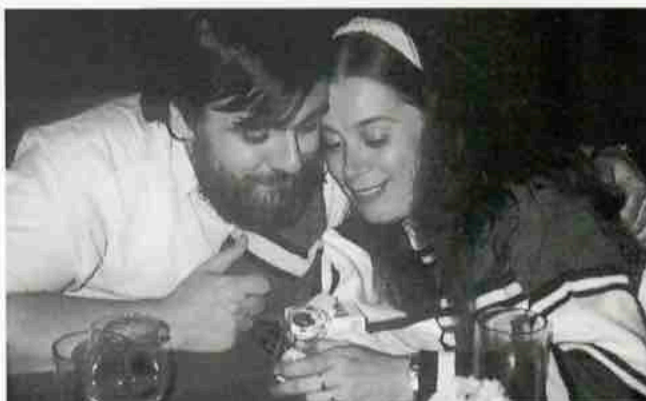
C.H.: Nun noch einmal zu dir, Wolfgang. Ich bin sehr froh, dass du mitsamt deinem sympathischen Hobby „Fotografieren“ bei uns in der Schola bist. Und bereits viele unzählige Momente auf Zelluloid gebannt hast. Da ich ja derselben Leidenschaft fröne, schätze ich deine Bilderergebnisse ganz besonders. Du hast ein scharfes, schnelles Kamera-Auge, mit dem es dir immer so treffend gelingt, unwiederbringliche Momente festzuhalten. Unsere Mitglieder scheinen dir ja eine unendliche Fundgrube zu sein!

W.W-R.: Ja! Auf den Reisen hat man besonders viel Gelegenheit, die Leute immer wieder neu zu entdecken. Das macht einfach Spaß. Ich unterscheide zwei Arten zu fotografieren: Zum einen möchte ich klassische Schnappschüsse erwischen, was jedem Fotografen, glaube ich, diebische Freude bereitet – manchmal zum Leidwesen der Abgebildeten. Aber irgendwann kann ja dann doch jeder wieder über sich selber lachen. Zum anderen ist es mein Ziel, ein gutes Bild zu „komponieren“ anstatt zu zeichnen. Durch Zuhören und Beobachten, eher aus dem Hintergrund, versuche ich, eine Situation zu fassen und daraus eine sehr persönlich gefärbte Bildkomposition entstehen zu lassen. An kreativen Hobbys könnte ich mir auch Schreiben gut vorstellen, aber das braucht mehr Zeit. So habe ich mich zum Beispiel zuletzt beim Neutexten des Donauwalzers versucht.

C.H.: Für Feste, so wie für unser 20jähriges, braucht man solcherart Archivare, die dann wertvolles Material zur Verfügung stellen

können, um die Vergangenheit wieder aufleben zu lassen. Du hast ja auch die Aufgabe gehabt, deine Eindrücke der Brasilien-Tournee niederzuschreiben.

W.W-R.: Ich wurde grundsätzlich gebeten, etwas zu schreiben, wobei ich von vornherein ablehnte, einen klassischen Reisebericht zu verfassen. Das, was es dann wurde, haben wir Feuilleton genannt. Es begann mit Notizen auf einem Papiersackerl, das wir beim Kauf von Ansichtskarten erhalten haben, und als die Karten im Bus geschrieben waren, blieb noch Zeit, und mir kamen eben erlebte Anekdoten in den Sinn, die ich niederschreiben wollte. Anfangs waren es eher dumme Gedanken, Blödhheiten, die im Kopf herumgeisterten. In Rio



Wolfgang und Heidi Weyr-Rauch

schrieb ich etwas über Iguacu und unseren Auftritt im Institut Burle Marx, bei irgendeinem Flug kam die Geschichte vom Wasserfall, und die Textstelle „Unta da Lind'n..." war sehr leicht sprachlich mit der Ortschaft Dreizehnlinden zu verbinden. So ging's dahin.

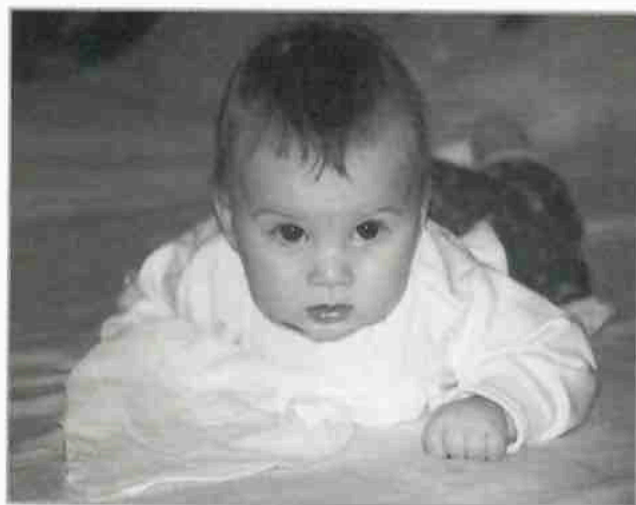
C.H.: Ich kann dir versichern, dass dein Artikel im letzten Belcanto sehr gut angekommen ist.

Vielen Dank euch beiden für alles, was ihr für den Chor bereits geleistet habt und immer noch erbringt, und vielen Dank auch für das Interview. Auf viele weitere Jahre in unserem Kreis!

Beitrittserklärung zum unterstützenden Mitglied
(siehe umseitig)

WIR GRATULIEREN ...

... den Eltern Eva Maria und Andreas Zirinig zu



Thomas Zirinig

... den Eltern Morten und Doris Solvik zu



Elias Jan Gabriel Solvik

Als ordentliche Mitglieder der Chorvereinigung Schola Cantorum
wurden nach erfolgreichem Vorsingen aufgenommen:

Peter Boeckmann - Bass,
Gudrun Leder - Alt,
Peter Mc Rae - Bass

SOLOAUFTRITT

Ingrid Sonnleithner

„Liebe und andere Gefühle“, Arien - und Duo-Abend aus Oper und Operette
mit Rudolf Kostas – Bariton

16. März 2001, Amtshaus Simmering, 1110 Enkplatz

Ja, ich möchte der Chorvereinigung Schola Cantorum als unterstützendes Mitglied beitreten.

Die Jahresgebühr von ös 300,- zahle ich nach Erhalt eines Zahlscheines ein.

Mein Name:

Postadresse: E-Mail - Adresse:

Datum: Unterschrift:

DIE SCHOLA CANTORUM IST AUF DER SUCHE NACH UNTERSTÜTZENDEN MITGLIEDERN.

Wenn Sie sich zu unseren Freunden zählen und Ihnen die Chormusik und die Schola im Besonderen ein Anliegen sind, treten Sie doch unserer Chorfamilie bei. Sie sind herzlich willkommen!

Wir bieten unseren unterstützenden Mitgliedern viele Vorteile gegenüber Nichtmitgliedern :

- Wir informieren Sie frühzeitig über alle unsere Veranstaltungen.
- Wir senden Ihnen regelmäßig und kostenlos unser *belcanto* zu.
- Wir reservieren für Sie bei Eigenproduktionen der Schola schon vor Beginn des regulären Vorverkaufs Karten. Jeweils 2 Stück pro Veranstaltung erhalten Sie zum ermäßigten Mitglieder-Tarif.

Mit einem Jahresbeitrag von öS 300,-- sind Sie dabei! (Bank Austria, BLZ 12000 Kto.Nr. 251 107 017/00)

Sie würden uns damit sehr helfen. Denn als gemeinnütziger Verein müssen wir für alle Ausgaben selbst aufkommen. Jedes Jahr fallen beträchtliche Kosten an, wie zum Beispiel Saalmieten, Orchester- und Solistenhonorare, Korrepetitoren, Notenmaterial, Druckkosten und vieles mehr.

Wenn Sie uns also unterstützen wollen und gleichzeitig die oben angeführten Vorteile genießen wollen, füllen Sie bitte den obigen Abschnitt aus und senden ihn an unsere Choradoressen: 3420 Kritzensdorf, Hauptstraße 3.

Wir freuen uns darauf, Sie bald zu uns zählen zu dürfen!

Ein herzlicher Dank gilt allen Freunden des Chores im In- und benachbarten Ausland, die mit ihren teilweise großzügigen Spenden die Herausgabe dieser Zeitung unterstützen.

Der Druckfehlerteufel hat im letzten *Belcanto* zugeschlagen und aufgrund eines irrtümlichen Seitenumbruchs unseren Dank für Unterstützungen unserer Brasilienreise vorzeitig beendet. Wir möchten uns daher hier ausdrücklich bei Herrn **Dr. Wotzak** und dem **Kulturamt der Stadt Klosterneuburg** für die großzügige Unterstützung unserer Brasilienreise bedanken.

IMPRESSUM:

Medieninhaber und Herausgeber:
Chorvereinigung Schola Cantorum
p. A. Ilse Schmiedl, 1100 Wien, Alaudagasse

Für den Inhalt verantwortlich:
Redaktionsteam: Wolfgang Bahr, Christine Hö
Ilse Schmiedl, Morten Solvik, Eduard Strauss